Paed. Pr.
1769.

Paed. Pr. Kisinger

1769

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Farbendruck v. B. Krebs. Frkfrt. a/M.

DER KAMPF
für
die Unschuld.

Eine Erzählung
für die reifere Jugend.

Von
Franz Seraph Kisinger,
Pfarrer.

Zweite verbesserte Auflage.

Neuburg a. d. D. 1844.
Verlag von Johann Prechter

Der Kampf für die Unschuld.

Eine Erzählung
für
die reifere Jugend.

Von

Fr. S. Kifinger,
Pfarrer in Oberbergkirchen.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit Titel und Bild in Gold- und Farben-Druck.

Neuburg a./D. 1844.
Verlag von Johann Prechter.

52. 13.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort zur ersten Auflage.

Dir, liebe Jugend! übergebe ich hiermit eine Erzählung, wodurch in deinem Herzen das Gefühl für die Unschuld erhalten und das Vertrauen auf Gott so gestärkt werden soll, daß es selbst im Unglücke nicht wankend werde.

Meine Absicht ist diese, dir zu nützen; ich möchte gerne dein zeitliches und ewiges Glück befördern helfen, darum nimm diese kleine Gabe wohlgefällig auf.

Hohenwart, am 30. Juni 1838.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Mit Vergnügen lasse ich diese Erzählung zum zweiten Male drucken, da sich die übrigen Bändchen einer guten Aufnahme zu erfreuen hatten, und namentlich „der Onkel aus Amerika" in einer Recension der katholischen Kirchenzeitung von **1841** im **X.** Hefte Seite **81** (der Preis ist falsch und kostet statt **30** kr. nur **18** kr.) eine ächte Jugendschrift genannt wird.

Meine Absicht bleibt übrigens dieselbe, wie bei der ersten Auflage, nämlich der lieben Jugend eine Freude zu machen, und bei ihr ein Gott ergebenes Herz vorzubereiten, es mögen bittere Schicksale das Leben trüben, oder frohe Tage dasselbe ausfüllen.

Oberbergkirchen, am 30. Juni 1843.

Der Verfasser.

Der Kampf für die Unschuld.

Erstes Kapitel.

Die Familie von Adelgos.

In den ersten neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte auf seinem alten Stammschloße im südlichen Frankreiche Herr von Adelgos mit seiner Gemahlin, zwei Söhnen und einer Tochter still und zufrieden. Jene traurige Zeit hob in diesem schönen Lande alle Ordnung und Gesetze auf. Viele Einwohner fürchteten Gott nicht mehr, und wollten daher auch dem Könige und den Gesetzen keinen Gehorsam leisten.

Diese Unglücks-Periode war schon viele Jahre vorbereitet worden; schlechte Schriftsteller, verderbte Sitten, Luxus in der Lebensweise und Kleiderpracht hatten Alles verwirrt. Es gab noch recht viele

Gute; allein das waren entweder gemeine Leute, die ihrer Tugend keine Kraft zu geben wußten, oder aus höheren Ständen solche Männer, die nie glauben wollten, daß alles geschehen könne, was dann wirklich geschah. Herr von Adelgos vermuthete nichts Gutes; er hatte mit den Vätern des Reiches im großen Rathe gesessen, und da traurige Erfahrungen gemacht.

Schon zwei Jahre lang hatte er in Deutschland und in England an Gutsbesitzer und Kaufleute große Summen Geldes dargeliehen, um im Nothfalle Schutz und Unterstützung zu finden. Plötzlich brach das Ungewitter los, und frei waren alle Leidenschaften der Menschen.

Greuelthaten, welche die Feder scheut aufzuzeichnen, waren an der Tagesordnung. Städte und Dörfer waren in Aufruhr, die Glocke im Thurme, die sonst zur Andacht rief, wurde jetzt gezogen, um die verführten und aufgereizten Gemüther zum Morde und zu Brandstiftungen heraus zu fordern. Rechtschaffene und Reiche wurden für Verbrecher erklärt, wenn sie auch oft im geringsten nichts von dem wußten, dessen man sie beschuldigte.

Die Familie von Adelgos schwebte in großer Gefahr, sie fürchtete nämlich Gott, liebte den König und war reich.

Aengstlich wartete man daher auf Briefe von Freunden, und auf Zeitungsnachrichten.

Der älteste Sohn Christoph war eben verreist, um im Auftrage des Vaters Familienangelegenheiten zu ordnen. Täglich sahen die Mutter und Geschwisterte vom hoch gelegenen Schloße wohl zwanzigmal in jener Gegend herum, wo er her kommen sollte. Sie gingen mit bangem Herzen, gleich wie die besorgte Mutter des jungen Tobias, öfter bis an den nächsten Berg, und hofften an jedem Reisenden den geliebten Christoph zu finden, und kehrten dann, immer getäuscht, ängstlich zurück. Täglich liefen traurige Nachrichten ein, und Frau von Adelgos hatte sich mit ihrem jüngern Sohne Adolph, und ihrer Tochter Louise, einem Fräulein von vierzehn Jahren, schon halb und halb auf die Flucht gefaßt gemacht. Sie wußte, daß schon mehrere ansehnliche Personen an die Grenze und von da in's Ausland geflohen seien.

Herr von Adelgos wollte davon nichts hören. Ich fliehe nicht, sagte er, ich verlasse mich auf meine guten Unterthanen, die ich immer schonend und liebreich behandelte. Mein Schloß ist fest und sicher vor flüchtigem Raubgesindel.

An einem Montage ging der alte Kammerdiener Jakob durch den Flecken, da rief ihm eine rauhe Stimme nach: „Alter! heute Abends mußt du im Schloße für uns die Tafel decken.“ Jakob schüttelte den Kopf, ging nach Hause und erzählte ganz zitternd den Vorfall seiner gnädigen Frau. Blaß vor Schrecken rief diese ihre beiden Kinder, und berathschlagte mit ihnen über eilige Flucht. Der Vater durfte noch nichts wissen, man fürchtete seinen Muth und seine Entschlossenheit, im Schloße Alles zu erwarten.

Kaum zehn Minuten später sprang der rüstige Jäger Thomas die Stiege herauf, eilte in das Zimmer der Frau von Adelgos und sprach voll Aengstlichkeit: „Gnädige Frau! Auf zur Flucht! in den nächsten Dörfern ziehen schon wilde Schaaren plündernd und mordend durch die Gassen, Schuß auf Schuß fällt und Leichen liegen da und dort. Wi-

derstand ist umsonst, nach drei Stunden retten wir uns nicht mehr." Aber mein Mann wird nicht fliehen, fiel ihm die zitternde Frau in die Rede. Das überlassen Sie mir, antwortete Thomas; lassen Sie die Pferde satteln und reiten Sie uns nach in den Wald. Niemand schwatze aber von Gefahr!

Schnell ging er zur Thüre hinaus, und sprang tief athmend in's Zimmer des Herrn von Adelgos.

Gnädiger Herr! keuchte er hervor, ich komme so eben vom Walde, da sah ich sechs sehr schöne Hirsche, wir könnten heute noch leicht ein Paar erlegen.

Geschwinde zur Jagd, sprach der Herr, aber geschwinde die Pferde gesattelt, sonst wird es Abend! Der Jäger und Herr von Adelgos ritten in schnellem Trabe den Schloßberg hinab dem Walde zu, die Frau und die Kinder mit dem alten Jakob folgten alle zu Pferd.

Etwa eine Viertelstunde mochten sie entfernt seyn, da hörte man im Flecken einen Schuß, dann wieder einen, und bald mehrere. Traurig und voll

Furcht waren sie, nur Herr von Adelgos merkte vor Jagdbegierde nichts, er wunderte sich, daß ihm seine Frau folgte, und wurde etwas böse, als er auch die zwei Kinder sah. Die Gesellschaft erreichte den Hügel am Walde, wo die Hirsche seyn sollten.

Herr von Adelgos wendete sich um, und erblickte im Flecken unter seinem Schloße ein Haus in Flammen, hörte wildes Geschrei, und sah das Schloß in voller Beleuchtung.

Was ist das? fragte er ganz bleich, Unglück oder Aufruhr?

Das letztere ist es, riefen alle zusammen. Der Herr wollte heim eilen; allein die Frau nahm sein Pferd beim Zügel und bat ihn unter Thränen, im Walde den Ausgang bis morgen abzuwarten.

Im Gespräche war man etwas laut geworden, da fiel ein Schuß, und schnell ein zweiter, und das Pferd des Herrn von Adelgos und auch das des Jägers stürzten zusammen. Augenblicklich retteten sich alle in das Dickicht, und eiligst ward die Flucht nach Toulon beschlossen.

Aber das war eine traurige Flucht; die Familie wurde getrennt, Hunger und Kälte plagten die Unglücklichen. Die Frau von Adelgos kam ganz allein zuerst an. Die Stadt war in vollem Aufruhr; Freunde waren gegen Freunde aufgetreten, die Schlimmsten hatten die Oberhand.

Im schönen, großen Hafen von Toulon fand Frau von Adelgos ein Englisches Schiff, auf das sie nach vielen Bitten aufgenommen wurde. Sie war nun in Sicherheit; aber wo war ihre Familie? Sie konnte allein im Schiffe nicht bleiben, sie wollte hinaus und die Ihrigen suchen. Mit einem Englischen Sicherheitszeichen am Kopfe ging sie am Hafen auf und ab. Nach zwei Tagen fand sie Thomas den Jäger, und dieser brachte mit vieler Gefahr die übrigen Familien-Glieder auf's Schiff, welches bald darauf absegelte.

Im engen Raume des Schiffes athmete die Familie wieder frei, der Vater zählte die Häupter seiner Lieben, und alle, die mit ihm die Flucht ergriffen hatten, waren da, nur Christoph fehlte. Auch bereute es jetzt Herr von Adelgos nicht mehr, seine Hofmark verlassen zu haben; denn er hatte in Toulon

gehört, daß adeliche Familien ermordet, oder in den Kerker geschleppt wurden, wenn sie nicht so glücklich waren, zu entfliehen. Er dankte mit seiner Frau und den Kindern Gott für die Rettung, er belobte die Diener, daß sie ihre Herrschaft auch im Unglücke nicht verlassen hatten. Besonders den Jäger Thomas lobte der Herr von Adelgos. Nur deine List, Thomas, sagte er, hat mir und meiner Familie das Leben gerettet.

Hierauf tröstete er seine Familie und war heiter. „Dem Menschen kann nichts schrecklich seyn, sprach er, so lange er unschuldig ist, und nichts Böses gethan hat."

Wenn wir auch Alles verloren haben, so ist nur das Unglück unseres Sohnes, wenn ihm eines begegnete, schrecklich. Wir stehen in Gottes Hand, ihm sei Lob und Ehre.

Meine irdische Hoffnung setze ich jetzt zuerst auf meinen Freund Milson, einen Kaufmann in London, dem ich schon vor vier Jahren achtzig tausend Franken (37000 fl.) vorgestreckt habe. Er ist ein ehrlicher Mann, er wird mir mein Eigenthum

mit Dank zurück geben. Bei dieser Gemüthsstimmung des Vaters wurden Alle heiter. Nach vierzehn Tagen hatte das Schiff die Fahrt glücklich vollendet, und warf in dem Hafen vor London die Anker aus. Schon am zweiten Tage ging Herr von Adelgos zum Kaufmanne Milson, und erzählte ihm sein Unglück. Dieser bedauerte die Familie von Adelgos, und traf alle Anstalt, sie würdig empfangen zu können. Nicht so, mein Freund Milson! sagte der Vater, um eine einfache Wohnung bitte ich, und um anständige Beschäftigung für mich und die Meinigen; denn ich weiß es nicht, wie viel ich von dem allerdings großen Vermögen noch rette. Milson ließ sich nicht irre machen, und empfing mit den Seinigen die Familie von Adelgos sehr freundschaftlich. Auch dachte er darüber nach, wie diese angesehene Familie eine geziemende Beschäftigung finden könnte. In einem fremden Lande hielt er es für das Beste, wenn Herr von Adelgos auch mit dem Handel sich beschäftigen möchte. Man folgte dem wohlgemeinten Rathe des aufrichtigen Freundes.

Adolph und Louise lernten unausgesetzt die Englische Sprache, und zeigten solche Liebe und solche Geschicklichkeit zur Handlung, daß die Eltern

sich wunderten. Das freute die guten Kinder und spornte sie zu neuem Fleiße an. Drei Jahre waren verflossen, und noch zeigte sich keine Hoffnung, ins geliebte Vaterland, in die Heimath zurück kommen zu dürfen.

Bei aller Sparsamkeit war das Vermögen schon auf sechzigtausend Franken geschmolzen. Adolph und Louise blühten zur einzigen Freude ihrer Eltern wie Rosen. Der Sohn hatte sich schon so viele Kenntniße erworben, daß er im Stande war, einen Buchhalter zu machen. Der Vater fand in London seine Rechnung nicht; denn in dieser großen Stadt sind alle Bedürfnisse sehr theuer. Er faßte deßwegen den Entschluß, nach Amerika auszuwandern, und dort eine Handlung zu eröffnen. Die Mutter war über den Ausgang dieses Unternehmens besorgt, sie wäre lieber in London geblieben. Nur die Liebe zu ihren Kindern bewog sie, nachzugeben; denn sie gedachte denselben durch Fleiß und Sparsamkeit in jenem fernen Welttheile das noch übrige Vermögen vergrößern zu können.

Alles wurde zur Abfahrt bereitet, man nahm Abschied von Bekannten, besonders von der braven

Familie Milson. Das Schiff, worauf Herr von Adelgos nach Philadelphia, einer großen und schönen Stadt in Amerika, absegeln wollte, gehörte einem Amerikaner. Am letzten Tage, ehe man das Schiff bestieg, versammelte der Vater seine ganze Familie, hielt eine kurze und rührende Rede an sie, und schloß mit der Aufforderung, daß Alle mit ihm in tiefster Andacht die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen sollten. Mit sichtbarer Rührung und zur Erbauung der Anwesenden erschien die Familie von Adelgos im Bethause, alle reinigten ihr Herz von Sünden, und assen vom Brode der Engel. Hierauf gingen sie in den Hafen und auf das Schiff.

Zweites Kapitel.

Die Fahrt nach Amerika.

Ueber dreihundert Reisende waren auf dem langen Schiffe, auch Franzosen waren dabei, und mit diesen unterhielt sich Herr von Adelgos am liebsten, obwohl es meistens Leute waren, deren Grundsätze er tadeln mußte. Die Mutter betete sehr oft mit den Kindern und Bedienten, besonders flehten sie gemeinschaftlich die Mutter Gottes um Ihre Fürbitte an. Die ganze Familie war fromm, nicht aus Heuchelei, sondern aus Ueberzeugung und Andacht im Herzen. Unsere Zeit ist gerne geneigt, fromme Christen für Heuchler zu erklären.

Vierzehn Tage war die Fahrt recht glücklich. Alles auf dem Schiffe war fröhlich, man zählte die Tage schon, wo man die Landung hoffte, andere träumten von dem Gewinne, den sie im neuen Welttheile machen würden. Am fünfzehnten Tage be-

merkten die Matrosen Zeichen, die einen Sturm verkündeten.

Der Himmel wurde dunkel, Blitze durchkreuzten die Luft und das Meer fing an, immer fürchterlicher zu brausen; die Wellen rollten über das Schiff, in welchem Alles hin und her geworfen wurde. Die ältesten Matrosen hatten nie einen so heftigen Sturm erlebt. Die Familie von Adelgos verhielt sich soviel es in einem solchen Falle denkbar ist, ruhig. Der Herr, sagte der Vater, hat den Jonas aus dem Bauche des großen Fisches gerettet, Er kann auch uns wieder befreien, wir stehen in seiner Hand.

Andere Reisende, Religions-Spötter, sogenannte große Geister und leichtfertige Menschen, die kein gutes Gewissen hatten, fingen zu zittern an, sie wurden kleinmüthig, wie Kinder, sie weinten und beteten zu Gott. — Erst nach drei Tagen legte sich der Sturm, das Meer wurde wieder ruhig und der Himmel heiter. Auch im Schiffe kehrte die Heiterkeit nach und nach wieder zurück, man lachte einander aus, so zaghaft gewesen zu seyn. Manche schämten sich ihrer Furcht, und wollten sie läugnen. Der Sturm hatte das Schiff weit von dem rechten Wege

abgeführt, und der Schiffs-Hauptmann brauchte mehrere Tage, bis er sich wieder genau auskannte, wohin er steuern müsse, um das Ziel zu erreichen. Gegen Mittag des folgenden Tages geschahen, etwa vierhundert Schritte vom Schiffe entfernt, Nothschüsse. Man bemerkte ein kleines Schiff und zwei Menschen in demselben.

Nach Kräften ruderten sie auf das große Schiff zu, und baten in rührenden Worten um Aufnahme. Sie gaben vor, der Sturm hätte das Schiff, auf welchem sie sich befanden, zerstört, sie hätten sich in diesem Schifflein gerettet. Wenn man sie nicht aufnähme, so sehen sie nichts anderes vor sich, als daß sie nach wenigen Tagen den Hungertod erleiden müßten. Dem Schiffs-Herrn versprachen sie zehnfache Ueberfahrts-Gebühr. Sie wurden aufgenommen, obwohl einige Reisende dagegen waren, weil die beiden Ankömmlinge so kränklich aussahen. Sie waren auch wirklich krank. Schon nach vier und zwanzig Stunden starb der eine, ja bald hierauf auch der andere, und das Schiff war von einem bösartigen Fieber angesteckt. Die zwei Männer hatten gelogen, sie kamen von einem Schiffe, welches mit Neger-Sklaven beladen war, und auf dem jene Krankheit

fürchterlich wüthete. Sie hatten es daher versucht, im kleinen Schiffe ihr Leben zu retten, und machten dadurch so viele andere unglücklich.

Der Jammer auf dem Schiffe war groß. Anfangs mußte man alle Tage vier bis sechs Leichen ins Meer werfen, später starben täglich zehn bis fünfzehn Menschen. Der thätige und geschickte Arzt wurde selbst dahin gerafft.

Die Familie von Adelgos blieb leider nicht verschont. Die Mutter und ihre Tochter Louise zeigten christlichen Heldenmuth, sie bedienten die Kranken, und bekamen von Sterbenden tausend Aufträge an Verwandte und Freunde. Da gab es herzzerreißende Auftritte. Zuerst starb aus der Familie Adolph, dann der Jäger, bald auch Jakob und die Frau, zuletzt Herr von Adelgos. Als er sein Ende nahe sah, nahm er Louise bei der Hand und sprach: „Liebe Tochter! im Himmel sehen wir uns wieder, vielleicht recht bald, erwarte auch du getrost dein Ende, gefällt es aber Gott, dich länger leben zu lassen, so höre die Worte deines sterbenden Vaters:

„Louise! übe Thaten, die das Licht nicht scheuen, übe Tugenden, die die Weisesten bewundern;

„bewahre deine Unschuld, und solltest du im „Kampfe für dieselbe dein Vermögen, deine Freiheit, ja selbst dein Leben verlieren."

Seine Lippen bebten, das Auge schloß sich, er war todt. —

Gerne wäre Louise mit der letzten theuern Leiche in das Meer hinaus gesprungen, wenn es die Religion erlaubt hätte, sich das Leben zu nehmen.

Unbeschreiblich groß war die Traurigkeit Louisens, sie konnte nicht mehr weinen, stumm war ihr Schmerz, aber desto bitterer.

Nur das Stöhnen und Seufzen störte sie in ihrem Winkel, wo sie saß, ohne ein Wort zu sagen.

In der fünften Woche verlor sich die Krankheit nach und nach. Etwa vierzig Personen befanden sich noch auf dem Schiffe, alle andern waren ein Opfer dieser Pest geworden. Die Europäer hatte die Krankheit fast alle dahin gerafft. Der geizige Schiffs-Eigenthümer und einige habsüchtige Matrosen freuten sich heimlich über die große Beute, die ihnen zum Theil schon zugefallen war, und die sie noch — wenn auch mit Unrecht — an sich bringen konnten. Man sah endlich Land, ein allgemeiner Jubel ver-

kündete diesen glücklichen Augenblick. Am andern Tage fuhr man schon den Fluß hinauf und am Abende warf das Schiff die Anker im Hafen vor Philadelphia aus.

Bevor Jemand ans Land steigen konnte, versammelte der Schiffsherr alle Reisende und Matrosen, sie mußten ihm eidlich versprechen, nichts von dem zu sagen, daß auf dem Schiffe eine bösartige Krankheit geherrscht habe. Gerne versprachen Alle heiliges Schweigen in dieser Sache, jedermann wollte nur schnell aus diesem Schiffe kommen. Als es die Zeit erlaubte, wurden die Reisenden und ihr Gepäck ausgeschifft. Der Schiffs-Eigenthümer ging in die Stadt, besorgte frische Matrosen, neue Waaren kamen an, auch Reisende meldeten sich zur Abfahrt. Während dieser Zeit mußte Louise immer auf dem Schiffe bleiben, und es begann der *erste Kampf für ihre Unschuld*. Der Herr des Schiffes hatte Wohlgefallen an der schönen Louise, er that mit ihr sehr freundlich, sie bekam Alles, was sie wünschte, nur an's Land durfte sie nicht.

Das Mädchen merkte nur zu bald die bösen Absichten dieses Mannes, und suchte überall auszuweichen. Allein nicht immer konnte sie das thun,

und sie mußte daher großen Kampf bestehen. Sie suchte den Verführer durch den Ernst ihrer Unschuld, durch rührende Worte, durch die Flucht, und auch durch Gegenwehr von dem bösen Vorhaben abwendig zu machen. Oefter mußte sie es machen, wie Joseph in Putiphars Haus. Dabei rief sie sich stets die Worte jenes keuschen Jünglings zu: „Wie sollte ich so Böses thun, im Angesichte meines Gottes!" Einst bei einer großen Zudringlichkeit mußte sie ihren Schiffsherrn in's Gesicht schlagen und laut, so laut sie konnte, um Hilfe schreien. Der Versucher wich zurück. O, wollte die Unschuld nur ihre Waffen gebrauchen, sie käme nicht so oft zum Falle! Louise erinnerte sich noch zu gut an die Worte ihres sterbenden Vaters, sie war entschlossen, eher zu sterben, als zu sündigen.

Unterdessen rüstete man das Schiff zur Abfahrt, die Segel, die beim Sturme zerrissen waren, wurden ausgebessert, neue Segelstangen, Stricke und anderes Geräth kam herbei. Die Reisenden stiegen in's Schiff. Da wurde die Angst Louisens groß, sie getraute sich nicht mehr zu schlafen. Sie betete und seufzte unaufhörlich zu Gott. Als sie eben von einem inbrünstigen Gebete zur allerkeusche-

sten Jungfrau Maria um ihre Fürbitte zur Rettung aufgestanden war, sah sie den Schiffsherrn, der sie gefangen hielt, mit ansehnlichen Reisenden freundlich reden. Rasch eilte Louise auf ihn zu, und verlangte vor jenen Männern ihre Freiheit und ihr Vermögen. Der Schiffs-Eigenthümer hatte so etwas nicht vermuthet, doch schnell suchte er die Schuld von sich abzuwälzen. Wie? sprach er: Ich habe dich ja nie aufgehalten, du bist mir nicht vom Halse gegangen, du wolltest bei mir bleiben, und meine Buhlerin machen. — Er winkte, zwei Matrosen erhielten Befehl, Louise sammt ihrem Vermögen sogleich ans Land zu setzen. Sie erwiederte nichts, sie war froh, ihre Unschuld, ihre Freiheit gerettet zu haben. Eilig ließ sie die Kiste, worin angeblich ihr Vermögen seyn sollte, in die Stadt schaffen. An demselben Tage fuhr das Schiff noch ab. Louise öffnete ihre Kiste, aber wie erschrack sie, nur Steine waren anstatt Gold in derselben. Anfangs war sie traurig über den Verlust ihres Vermögens, doch bald tröstete sie sich wieder. „Ich bin gesund," sagte sie, „ich bin kräftig, ich habe nur für mich zu sorgen; dieser Schlag fällt mir schwer, allein schrecklich ist er mir nicht; denn ich habe nichts Böses gethan. —

Drittes Kapitel.

Aufenthalt in Philadelphia.

Da Louise mehrere Nächte aus Besorgniß für ihre Unschuld nicht mehr ruhig geschlafen hatte, so drückte ihr der sanfte Schlummer bald die Augen zu. Die Sonne stand schon am Himmel, als sie erwachte. Sie hatte nichts zu versorgen, all ihr Vermögen war ja dahin. Langsam ging sie durch die schönen Strassen der Stadt, und dachte noch einmal recht traurig über den Verlurst ihres Vaterlandes, ihrer Eltern und Geschwisterte und ihres Eigenthums nach, dann faßte sie den Entschluß, in einem Handelshause Dienst zu nehmen. Aber wo?

Da sie Niemanden hatte, der sie empfehlen konnte, so ging sie rasch in den Laden einer Material-Handlung, und bot ihre Dienste an. Der Eigenthümer dieser Handlung, Herr Rupert, war aus Deutschland eingewandert. Auf Probe wurde Louise angenommen. Herr Rupert sah bald, daß

diese Jungfrau keine gewöhnliche Ladendienerin sei; besonders schätzte er an ihr, daß sie alle schriftlichen Geschäfte mit England und Frankreich besorgen konnte.

Auch im Rechnen und beim Hauptbuche konnte man ihr Alles anvertrauen. Ihre Treue, ihre Sittsamkeit und ihre Bescheidenheit gewannen ihr bald die Herzen Aller im Hause. Die Frau des Herrn Rupert, ihr Sohn August und die drei Töchter liebten Louise ungemein, man betrachtete sie als ein Famili englied. Sie zeigte den Mädchen verschiedene Vortheile in Handarbeiten, sie sang mit ihnen schöne Lieder und ging mit ihnen zum Gottesdienste, kurz, sie war gerne bei ihnen, wenn es die Geschäfte erlaubten.

Louise erkannte es auch dankbar, wie glücklich sie in diesem Hause sei, uud sie hatte die größte Freude, daß die Handlung unter Augusts Buchführung und ihrer Mithilfe ausgebreitet und blühend wurde.

Gerne that sie etwas für August, und auch August für Louise. Der junge Mann fand Wohlgefallen an der schönen Jungfrau, deren körperliche Reize durch die Tugenden der Seele noch mehr erhöht wurden.

In frohen Stunden erklärte er ihr oft halb im Scherze, halb im Ernste, daß er eine Hausfrau wünsche, wie Louise sei. Der Mensch versetzt sich in seinen Träumen gerne in eine angenehme Lage; so konnte es sich auch Louise nicht verbergen, daß sie August gewogen sei. Manchmal entwarf sie schon Pläne, wie sie als Kaufmanns-Frau leben, ihren Mann ehren, Gott dienen und besonders die Armen unterstützen wollte. Sie hatte ein sehr wohlthätiges Gemüth, sie schenkte manches Stück Geldes den unglücklichen Sklaven, oder armen Auswanderen, und trug dafür lieber ein geringeres Kleidungsstück. Eine seltene Tugend von einem jungen, wohl gestalteten Mädchen! —

Selbst die Mutter hätte es nicht ungerne gesehen, wenn Louise ihre Schwiegertochter geworden wäre; denn sie war überzeugt, daß eine fromme, geschickte und häusliche Frau in einem solchen Geschäfte, so wie überhaupt in jedem Hauswesen, mehr Nutzen bringe, und mehr Segen von Gott gewinne, als eine reiche, die sonst keine Liebenswürdigkeit, keine Tugend, und nichts Schätzbares mitbringt, als ihr Geld. — Nur den Geiz des alten Vaters fürchtete man.

Zwei Jahre lang ging alles recht gut; allein jetzt erkrankte Frau Rupert, und aller Hilfe und Pflege ungeachtet starb sie.

Die Kinder weinten und jammerten um die gute Mutter, und Louise mit ihnen.

August, der schon mehrere Jahre das Geschäft des Hauses leitete, wünschte, daß ihm der acht und sechzig Jahre alte Vater die Handlung übergeben und in Ruhe seine noch übrigen Lebenstage zubringen möchte. So dachten auch die Töchter. Alle irrten sich sehr. — Der alte Rupert fing an, sich mehr zu putzen, als sonst, er trug schönere Kleider, als bisher, und seine Reden waren oft von der Art schlüpfrig, daß die Kinder erschracken.

Niemand wußte, wo das hinaus sollte. Louise erfuhr es zuerst. An einem Abende war der alte Mann freundlicher gegen sie, als bisher, er schmeichelte ihr, überhäufte sie mit Lobsprüchen und versprach ihr große Belohnungen, wenn sie sich an ihn anschließen, und seine Huldigung nicht verschmähen wollte.

Anfangs sagte die erschrockene Jungfrau gar nichts, dann aber ergriff sie, als sie es für gut

hielt, die Flucht. — Von diesem Tage an begann der zweite Kampf für ihre Unschuld. —

Louise glaubte, der alte Vater hätte nur in einer schwachen Stunde so unschickliche und sündhafte Einfälle gehabt. Sie blieb indeß auf der Hut, und vermied alles Zusammentreffen mit ihm, und wenn sie das nicht vermeiden konnte, so achtete sie wenig auf das Geschwätz des alten Gecken, und eilte bald wieder davon.

Die Verfolgung wurde immer heftiger. Oft betete Louise zu Gott, daß der alte Rupert seinen Sinn doch einmal ändern möchte; sie selbst machte ihm die schönsten Vorstellungen.

Da half nichts. Nach etwa vier Monaten, als diese Neckereien angefangen hatten, entdeckte sie Alles der ältesten Tochter, und diese den übrigen Geschwisterten. Sie Alle hatten schon seit längerer Zeit die Kälte des Vaters, sein jugendlich kindisches Benehmen und auch die Neigung zu Louise bemerkt. Sie waren darüber betrübt, und ihre Bitten und ihre Ermahnungen fruchteten wenig.

So verging fast ein Jahr. Jetzt wollte Louise nicht mehr bleiben, so schwer es ihr auch fiel, dieses Haus zu verlassen. August selbst besorgte für sie einen Platz, und versprach ihr, sich jederzeit ihrer anzunehmen, wenn sie in Noth und Gefahr kommen sollte. Nach drei Wochen sollte sie in einem andern Handelshause Dienst nehmen. Das mußte man natürlich auch dem Vater anzeigen. Er war darüber ganz gleichgültig. Alle waren froh, daß er so ruhig und ohne Aeusserung der Unzufriedenheit Louise entlassen wollte. Sie dachte schon darüber nach, wie sie im neuen Dienste durch Fleiß und Rechtschaffenheit die Gewogenheit ihrer Herrschaft verdienen würde.

An einem Sonntage, da eben alle Töchter in die Kirche gegangen waren, und auch sonst Niemand zu Hause war, als Louise, kam der alte Rupert, und machte den letzten Versuch, sie zu verführen.

Als Lobsprüche nichts ausrichteten, wurde er grob, und warf ihr die Wohlthaten vor, welche sie empfangen hatte. Die Jungfrau erkannte gerne, was sie alles Gutes im Hause genossen habe; nur dürfe er von ihr nicht verlangen, daß sie im Angesichte Gottes etwas Böses thue.

Als Rupert glaubte, daß sie gerührt sei, war er zudringlich, und versprach ihr, sie in kurzer Zeit zur Frau zu nehmen, wenn sie in sein böses Begehren einwilligte. Da entbrannte die Jungfrau in ihrem gerechten Zorne, schleuderte den alten Mann in eine Ecke des Zimmers und rief:

„Alter Geck! gedenke an das Grab, es schickt sich besser für dich."

So eilte sie zur Thüre hinaus, und faßte den Entschluß, eiligst das Haus zu verlassen. O wäre sie doch gegangen!

Die Kinder baten sie, noch zu bleiben, um die ganze Familie nicht in üblen Ruf zu bringen. Die Zeit, bis zum bestimmten Austritte wäre ohnehin kurz. Louise blieb, und auch der alte Rupert ließ nichts merken, als wenn etwas Unangenehmes vorgefallen wäre. Sogleich am andern Tage schickte er sie in den Hafen, um dort einem Schiffshauptmanne eine bedeutende Summe zu überbringen. Es war das gar nichts Auffallendes, weil sie das schon oft gethan hatte. Am dritten Tage mußte sie wieder mit Geld in den Hafen gehen, und sie fürchtete nichts Böses.

Viertes Kapitel.

Louise als Sclavin.

Nach ein Paar Tagen richtete der alte Kaufmann abermals ein niedliches Kistchen mit Geld zusammen, und gab es Louisen, um es in den Hafen zu tragen. Sie sollte eine Quittung zurück bringen. Man empfing die Jungfrau am Ufer freundlich, und brachte sie auf einem kleinen Schiffe in ein großes. Sie war da lange Zeit ruhig, und wartete auf eine Antwort. Sie betrachtete das lange Schiff, die Segel, und die dicken Mastbäume. Das Schiff muß bald absegeln, dachte Louise, weil die Matrosen gar so geschäftig hin und her laufen.

Heftig erschrack das Mädchen, als sie im Innern des Schiffes unglückliche Sklaven dicht zusammengedrängt liegen sah; einige waren gebunden, damit sie nicht ins Meer hinausspringen konnten.

Sie hatte das größte Mitleid mit diesen Menschen. Jetzt waren die Anker gelichtet, die Segel

gespannt und die Ruder wurden angetrieben. In wenigen Minuten flog das Schiff aus dem Hafen.

Was ist das? schrie Louise! bin ich gar als Sklavin verkauft? So war es. Der alte, boshafte Rupert verkaufte Louise an den Sklavenhändler Penson. Er schilderte sie als ein bösartiges Geschöpf, welches den Tod verdient hätte, dabei vergaß er aber nicht, ihrer Geschicklichkeit zu erwähnen.

„Solche Rache nimmt die verschmähte Wollust an der Unschuld."

In den ersten Augenblicken konnte sich Louise nicht fassen, sie weinte laut, rang die Hände gegen den Himmel, und rief Gott und alle Heilige um Hilfe an. Um ihren Schmerz zu vergrößern, lachten sie die Umstehenden aus.

Louise hatte im Kampfe zwar ihre Unschuld bewahrt, aber das größte irdische Gut des Menschen, ihre Freiheit verloren.

Nach ein Paar Stunden kam Penson, und sprach trotzig zu Louise: „Ich kenne deine Bosheit

und deine Verschlagenheit, doch ich schone deine Jugend und deine Schönheit; sei fleißig, es soll dir nichts auf dem Schiffe fehlen. Für jetzt besorgst du meine und der Offiziere Wäsche und arbeitest in der Küche." Schnell entfernte er sich nach diesen Worten.

Penson war einer von jenen grausamen Menschen, welche ihre Brüder, ihre armen Mitmenschen wie Waaren kaufen und verkaufen. Bei diesem abscheulichen Handel werden besonders in Afrika die ohnehin unglücklichen Neger zusammen gefangen, wie das Wild im Walde, wenn man Jagd darnach macht.

Da werden Kinder aus den Armen der Eltern hinweggerissen, diese den armen Kleinen geraubt. Der Vater wird dann oft nach Amerika, die Mutter nach Asien oder Aegypten geschickt.

Auf der Reise sterben viele dieser Unglücklichen in den Schiffen, theils an bösartigen Krankheiten, theils aus Trauer und Sehnsucht nach ihrer Heimath und ihren Geliebten.

O, welch eine Schande ist für die Menschheit der Sklaven-Handel! Welch eine unauslöschbare

Schande ist dieser Handel für Christen, deren höchstes Gebot lautet: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst."

Die Geschichte der Nachwelt wird einst das Verdammungs-Urtheil über christliche Nationen, über einzelne Unmenschen sprechen, die solchen Handel gedulden und treiben. Darum saget mir nichts von der Freiheit und dem Glücke jener Länder und Welttheile, wo Menschen, unsere Brüder, unter dem Sklavenjoche seufzen, wo der Sinn für Sklaverei so fest gewurzelt ist, daß ein menschlich und christlich denkender Mann ohne Gefahr nicht wagen darf, für die Freiheit der Sklaven zu sprechen. —

Da lobe ich mir unser Vaterland, wo weise und fromme Fürsten unter dem Gesetze Freiheit geben und jedem gerne vergönnen, aber auch der Frechheit und Zügellosigkeit beharrlich Schranken setzen.

Nachdem sich Louise genug geweint hatte, blickte sie gegen den Himmel, und seufzte: Ach Herr! deine Zuchtruthe liegt schwer auf mir armen Geschöpfe; allein Du bist mein Vater, Du wirst es wissen, warum Du mich so sehr prüfest, Dein Name sei gepriesen!

Es kam nun ein Sklave zu Louise, und forderte sie auf, ihre Arbeit zu verrichten. Der Schiffseigenthümer war mit ihr ganz zufrieden, er bewunderte mit den Offizieren ihre Geschicklichkeit. Penson lobte sie, sprach ihr Muth zu, und sagte: er wolle sie ganz sicher zu einer Herrschaft bringen, wo es ihr durch das ganze Leben recht gut gehen werde. Er fragte Louise ganz genau aus, was sie denn Alles thun könne und was sie verstehe, damit er sie beim Verkaufe desto höher feil bieten könnte.

Eine solche geschickte, und man darf sagen, gelehrte Sklavin, hatte er freilich noch nie gehabt. — Darum freute sich Penson auch schon über die Summe, welche er für Louise bekommen sollte. Sie mußte essen, damit sie gut und frisch aussah, es durfte ihr Niemand etwas zu Leid thun.

Der fromme Christ sucht und findet überall Gelegenheit, Gutes zu thun. So war es Louisens größte Freude, ihren armen Mit-Sklaven das Elend zu erleichtern. Ward einer krank, so bediente sie ihn; war einer traurig, so suchte sie ihn durch ihre Heiterkeit zu trösten, sie bedauerte es nur, daß sie ihre Sprache nicht verstand. Täglich betete sie mehr-

mals zu Gott, und öfters sagte sie zu sich selbst: „Wo wird mich wohl jetzt der Herr hinführen?

Endlich landete man vor Alexandria, wohin die Fahrt gerichtet war. Alexandria ist die zweite Hauptstadt Aegyptens, und zählt etwa vierzehn Tausend Bewohner. Diese Stadt war früher eine der schönsten Städte in der Welt, und ihre Bewohner zeichneten sich durch Kunst und Gelehrsamkeit aus. Seit tausend Jahren ist sie aber jetzt schon in den Händen der Türken, und hat viel von ihrem Ruhme und Glanze verloren. — So erging es allen Ländern und Staaten, aus denen das Christenthum verdrängt wurde. Nach drei Wochen wurde Louise mit den übrigen Sklaven auf den Markt geführt, und feilgeboten.

Man untersucht die Sklaven auf dem Markte, wie bei uns das Vieh. Jeder zum Kauf Ausgestellte muß genau angeben, ob er gesund sei, was er verstehe und welche Arbeit ihm die liebste sei. Von Louise rühmte Penson ihre Geschicklichkeit in Handarbeiten, die genaue Kenntniß der Französischen und Englischen und zum Theil auch der Portugiesischen Sprache, und ihre Gewandtheit im Rechnungswesen,

so daß sie bei jedem Handelsmanne das Hauptbuch führen könnte. Nun sagten die Käufer, wenn dieses Mädchen das Alles kann, dann wird sie gesucht werden. Penson täuschte sich nicht in seiner Rechnung. Nachdem Louise mehrere Proben ihrer Sprachkenntnisse abgelegt hatte, die zur größten Zufriedenheit ausfielen, kaufte sie ein hochgestellter Beamter von Alexandria, welcher Ali Bey hieß, um mehre Tausend türkische Piaster (kleine Silbermünzen).

Fünftes Kapitel.

Louise im Hause des Ali Bey.

Ali Bey mißhandelte seine Sklaven nicht, so lange er nicht gereizt wurde; im Zorne aber bestrafte er strenge, und war sogar grausam.

In seiner Amts-Stellung hatte er Briefwechsel mit verschiedenen Nationen, besonders mit Engländern, Franzosen und Holländern. Da Louise deswegen angekauft worden war, um die Stelle eines Haussekretärs zu versehen, so hatte sie viel zu schreiben. Ali Bey war mit ihr überaus zufrieden; sie bekam bessere Kost, als die übrigen Sklavinnen, und durfte die Frauen bedienen. Die Türken heirathen nämlich sehr häufig mehrere Frauen, ja mancher Reiche hat zehn, oder wohl gar hundert Weiber. Ihre Religion erlaubt dieses. Es ist aber nicht recht, es ist dieses gegen die Absicht des Schöpfers, der im Anfange einen Mann und ein Weib erschaffen hat. —

Auch die Frauen wollten alle von Louise bedient seyn. Niemand war artiger, treuer und fleißiger als sie, die beliebteste Sklavin im Hause. Darum waren ihr die Uebrigen neidig, und man hätte sie gerne verschwätzt, wenn es möglich gewesen wäre. — Die Sklaven sind unglückliche Menschen, allein viele sind unter denselben doch auch wieder boshaft, mißtrauisch und besonders neidig.

Da im Hause viele Sklaven und Sklavinnen waren, theils Türken, theils Christen, so machte sich Louise mit Erlaubniß ihres Herrn in Freistunden ein großes Vergnügen daraus, diese armen Christen zu unterrichten. Es that ihrem Herzen so wehe, wenn sie bemerken mußte, daß diese Menschen so wenige Kenntnisse von dem lieben Vater im Himmel und von Jesus hatten.

Die Liebe und Sanftmuth der Jungfrau flößte Allen große Achtung ein, sie lernten viel von ihr, und wurden gesitteter, treuer und fleißiger.

Kam ein Missionär in die Stadt, so bat Louise ihren Herrn um die Gnade, dem Gottesdienste beiwohnen zu dürfen. Missionäre sind christliche Geist-

liche, welche ihr Leben dazu aufopfern, das Licht des Christenthums, das Evangelium den Heiden und wilden Völkern zu verkünden, oder zerstreute und unwissende Christen besser zu belehren.

Solche Männer sind aller Ehre werth. Wie groß war die Freude für Louise, wenn sie, obwohl von Hütern bewacht, damit sie nicht entlaufen könnte, bei einem solchen Gottesdienste erscheinen durfte! Sie betete voll Demuth und Vertrauen zu Gott, sie empfing dann in größter Andacht das heilige Sakrament der Buße und die heilige Kommunion. Wer sie sah, erbaute sich an ihr. So lebte sie zwei und ein halbes Jahr bei Ali Bey, der sie immer mehr schätzte. Wenn er guter Laune war, so erzählte er von seiner geschickten und ungewöhnlich schönen Christensklavin auch in Gesellschaften. Bei einer solchen Gelegenheit machte ihn einer seiner Freunde aufmerksam, er könne dieses Mädchen seinem Oberherrn, dem Vizekönig in Kahira, in den Harem verehren. Ali Bey galt viel bei dem Pascha in jener Stadt, und that daher Alles, um die Gunst nicht zu verlieren. Der Vorschlag seines Freundes gefiel ihm, und ob er schon Louise hart weg gab, so war sie doch für den Pascha bestimmt, wenn es ihm nur beliebte, sie anzunehmen.

Eilig suchte Ali Bey noch eine schöne schwarze Jungfrau aus, und schrieb hierauf dem Pascha, daß er ihm diese zwei Sklavinnen zum Geschenke machen wollte, wenn er nur geruhte, sie anzunehmen. Das Anerbieten wurde mit Wohlgefallen aufgenommen, und Ali Bey erhielt sogar die Einladung, mit den beiden Mädchen zu einem veranstalteten Feste nach Kahira zu kommen. So etwas hatte Ali Bey nicht erwartet, er war vor Freude fast außer sich, und hoffte ganz gewiß eine höhere Ehrenstelle.

Er traf Anstalten zur Abreise, die nach vierzehn Tagen erfolgen sollte. Zuerst machte er der schönen schwarzen Türkin seine Absicht bekannt, und diese widersprach ihm nicht.

Nun kam die Reihe an Louise, und es begann der dritte Kampf für ihre Unschuld, welcher wohl der schmerzlichste war.

Als sie eines Tages ihre Geschäfte besorgt hatte, ließ sie Ali Bey rufen, und sprach freundlich zu ihr: „Louise! weil du so fleißig und so brav bist, so habe ich für dein Lebensglück gesorgt. Sieh, ich habe dich für den Pascha in Kahira meinen Oberherrn, den

Vizekönig bestimmt, du kommst in seinen Harem, und wirst eine seiner Frauen. Dort geht es dir gut, du bekommst die besten Speisen und bist angesehen und geehrt, viele Sklaven werden dich bedienen. Erwirbst du meines Herrn besondere Gunst, so gedenke meiner, sage ihm, daß ich ihm ganz ergeben bin, daß ich seinen Ruhm zu vergrößern suche, wo ich kann."

Wie vom Blitze getroffen stand Louise da. An unangenehme Auftritte schon mehr gewohnt, faßte sie sich schnell, und sagte: „Mein Herr, Ali Bey! habe ich Gnade vor dir gefunden und darf ich sprechen, so höre deine Sklavin. Mein Leben ist in deiner Hand, du hast über mich zu gebieten, doch wisse, ich bin eine Christin und will als solche leben und sterben. Darum kann ich des Pascha Frau nicht werden; denn nie werde ich Christum verläugnen, nie meine Unschuld einem Türken opfern, und wenn du mich auch in deinem Zorne den Löwen im Hofe zur Speise vorwerfen läßt."

Zornig über solche Reden stampfte Ali Bey mit dem Fuße, schlug seine Hände an die Brust und schrie: Deinem Christus mußt du entsagen und unsern großen Propheten Muhamed anerkennen.

„Du verstehst es nicht, wie gut ich es mit dir meine, und nur deiner Unwissenheit verzeihe ich, sonst ließe ich dich sogleich mit Peitschen todt schlagen.“

„Aber kein Wort mehr, bereite dich zur Abreise!“

Louise verneigte sich tief und ging. Sie konnte an demselben Tage nichts mehr essen, sie war voll Angst und Traurigkeit. Am Abende betete und weinte sie auf ihrem Lager, und klagte mitunter auch, daß Gott über sie, einen armen waffenlosen Wurm, so harte Prüfungen schicke. Während sie ihr früheres Unglück überdachte, fielen ihr plötzlich die letzten Worte ihres Vaters ein, wo er sagte: „Bleibe fromm und unschuldig, wenn dich auch große Leiden treffen, und lobe Gott in frohen Tagen.“

Gleichsam als wenn sie von einem Engel gestärkt worden wäre, faßte sie Muth. „Ich will mein Leben opfern, sprach sie, meinen Jesus verläugne ich nicht, das Kebsweib eines Türken werde ich nicht. — Mein Heiland sagt ja: Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es gewinnen.“

So schlief sie ein. Kaum erwachte sie, so kam ihr schon der Gedanke, was denn jetzt aus ihr werden sollte. Der Uebermacht kann ich nicht widerstehen, dachte sie, Widerspruch und Bitten helfen nichts, die Flucht ist mir unmöglich, und selbst darf ich mir das Leben nicht nehmen, ich will also leiden.

Ali Bey hatte ein Paar Sklavinnen angekauft, und diese wurden Louisen übergeben, damit sie von ihr noch sehen und lernen möchten, was sie zu thun hätten, und wie sie es thun müßten.

Louise war mit ihnen sehr freundlich, und gewann sie bald lieb.

Aber schon am dritten Tage erkrankte eine von den neuen Sklavinnen. Louise bediente sie, und alle glaubten, es sei blos eine vorübergehende Unpäßlichkeit. Erst nach sechs Tagen zeigte man die Sache dem Hausarzte an, und dieser erkannte sogleich, daß die neu angekaufte Sklavin vom bösartigen Aussatze befallen sei. Auch Louise war schon angesteckt und wurde über und über vom Aussatze voll, weil er sich an ihr besonders schnell entwickelte.

Als Ali Bey dieses hörte, entbrannte er vor Zorn und Rache. „Das hat sie aus Bosheit gethan, schrie er fast wie ein Rasender. Sie hat mir meine Freude vernichtet, meinen Glückslauf gestört, sie muß sterben; werft sie dem jungen Löwen vor; doch nein! nehmt sie, führet sie ans Meer, dort schlaget sie mit Peitschen todt und gebt die Leiche den Fischen zur Speise!"

Augenblicklich wurde Louise von den zwei grausamsten Sklaven ergriffen und fortgeschleppt. Da half kein Bitten und Weinen. Sie bekam am Ufer des Meeres wohl fünfzig Peitschenhiebe auf die Fußsohlen, und wenn sie um Schonung flehte, da lachten ihre Peiniger über ihre Zärtlichkeit.

Während sie so ihren Leib zerfleischten, verlor Louise ihr Bewußtseyn. Die rohen Knechte hörten auf, sie zu schlagen, entweder weil sie ermüdet waren, oder weil sie glaubten, das Mädchen wäre schon todt. Sie nahmen sich auch die Mühe nicht, die zerfleischte Jungfrau in das Wasser hinaus zu werfen.

So lag nun Louise an der Sonnenhitze in ihrem Blute da; erst nach einigen Stunden kam sie wieder zu sich.

Sie schlug die Augen auf, und seufzte: Ach Gott! lebe ich noch? Bald darauf richtete sie sich etwas auf, und sah Niemanden. Sie kroch zum Wasser, und wusch, so gut sie es konnte, ihre zerhauenen Füsse und verband sie mit Stückchen ihres Kleides. Auch die übrigen Wunden wusch sie, was ihr heftigen Schmerz zuzog. Sie blickte wieder herum, und bemerkte keinen Menschen, von dem sie in ihrem Elende einen Trunk Wassers erflehen konnte; denn das Meerwasser ist nicht trinkbar. Es ist die heiligste Pflicht eines jeden Menschen, dachte sich Louise, sein Leben zu erhalten, und suchte mühsam einige Gesträuche am Ufer zu erreichen. Dort blieb sie versteckt bis in die Nacht. An dieser Stelle hätte sie verschmachten müssen, deswegen strengte sie alle Kräfte an, und suchte Aufnahme und Hilfe in den nächsten Häusern einer Vorstadt. Vor mehreren Thüren wurde sie abgewiesen, endlich erbarmte sich ihrer eine arme koptische Christen-Familie, und nahm die Leidende auf.

Die Wunden heilten ziemlich schnell, nach dreißig Tagen konnte Louise mit verbundenen Füßen schon gut gehen. Sie hätte bei dieser menschenfreundlichen Familie noch länger bleiben dürfen, allein das Mäd-

chen wollte nicht. Der Aussatz zeigte sich immer mehr und mehr. Diese guten Leute darfst du nicht unglücklich machen, dachte sie, deine Krankheit ist ansteckend.

Bisher hatte sie im leeren Ziegenstalle gewohnt und die Speisen mit Vorsicht empfangen. Sie dankte Gott wiederholt für ihr Leben, und faßte den Entschluß, in Kahira Rettung und Hilfe zu suchen. Denn heimlich hoffte sie noch immer, der barmherzige Gott werde sie in ihr theures Vaterland zurück führen.

Sechstes Kapitel.

Reise nach Kahira.

Louise entdeckte ihrer lieben Hauswirthin den Plan, und als diese sie zurückhalten wollte, sagte sie ihr, was sie zu dem kühnen Unternehmen bewege, nämlich die böse Krankheit, die Furcht vor Ali Bey, und die Liebe zu der jetzt theuer erkauften Freiheit. Hat mich Gott so wunderbar wider den Willen meines Tyrannen erhalten, so kann seine Hand mich auch nach Kahira führen, sagte sie. Die alte Frau erschrack bei dieser Erzählung, und eilte, das Mädchen mit dem Aussatze aus dem Hause zu bringen. Sie bettelte für Louise einen alten Schlauch, gab ihr Wasser und gekochten Reis auf einige Tage, und lud sie ein, die Reise anzutreten. Louise war erfreut über diese Geschenke, segnete diese gute Familie und ging. Sie fragte nach dem Kanale, der von Alexandria nach Kahira hin zeigte. Jetzt wußte sie die Richtung, und im Vertrauen auf Gottes Hilfe wanderte sie weiter.

Es war ein großes Wagestück für eine waffenlose, kranke Jungfrau, eine so weite Reise in einer so gefährlichen Gegend, wo wilde Thiere leben und Räuberhaufen herum schweifen, zu unternehmen. Der Weg, den sie ohne Führer, ohne Straße zurücklegen sollte, ist fünf und fünfzig deutsche Meilen lang.

In der Frühe, am Abende, und in der Nacht ging Louise; unter Tags, wenn die Sonnenstrahlen brannten, ruhte sie, so oft es möglich war, im Schatten aus. Schon am dritten Tage fand Louise eine Quelle, wo sie mit größter Freude ihren Schlauch füllte. Wieder ein paar Tage später, als sie keinen Reis mehr hatte, sprach sie bei einer Ziegelhütte zu, und bat um Speise. Die mitleidigen Arbeiter schenkten ihr Reis und Zwibeln, auch frisches Wasser bekam sie in ihren Schlauch.

Im Dunkel der Nacht hörte sie oft das Brüllen der hungerigen Löwen und das Geheul anderer reißender Thiere, die manchmal so nahe kamen, daß sie fürchtete, von ihnen entdeckt und zerrissen zu werden. Der Aussatz wurde immer schmerzhafter, ihre Kräfte nahmen ab, und sie hatte wenige Hoffnung mehr, Kahira zu erreichen, doch wanderte sie

unverzagt ihrem Ziele entgegen. Sie war noch zwei Tagreisen von der Stadt entfernt, als sie unter Räuber kam, die sie sogleich mit nahmen und als Sklavin verkaufen wollten; allein Louise zeigte ihnen die großen Geschwüre am Leibe, und die Räuber flohen, wie noch einmal vor einer Pest. Ganz matt, über und über mit dem Aussatze bedeckt, erreichte die Jungfrau die Stadt Kahira.

Wie sollte sie da leben? Von wem geheilt werden?

Was sie schon längst bei sich beschlossen hatte, das führte sie aus; sie bekam Tinte und Papier, und schrieb an den Englischen Gesandten.

Kurz schilderte sie ihr Unglück und flehte um Hilfe. Den Brief schrieb sie in vier Sprachen. Der Gesandte war ein braver Mann, und schickte einen Arzt zu Louise. Dieser wurde vom Mitleide gerührt, und bat für sie beim Gesandten, daß man einen Versuch machen möchte, ihr Leben zu retten. Sie wurde in ein Spital gebracht, wo sie alles erhielt, was in ihrem traurigen Zustande nöthig war.

Louise schöpfte neue Hoffnung, und meinte, sie würde unter den Händen eines geschickten Arztes

bald von ihrer großen Plage befreit seyn. Sie irrte sich, das größere Leiden begann jetzt erst. Sechs Monate lang dauerte die ärztliche Behandlung, und die Kranke war oft so schwach, daß sowohl der Arzt, als auch sie selbst glaubte, der kommende Tag würde wohl der letzte seyn. Nie verlor die Unglückliche die Geduld und das Vertrauen zu Gott. Oft fiel ihr die Geschichte von den Leiden Hiobs ein; aber wie jener fromme Mann, so sprach auch sie: „Der Herr hat Alles über mich geschickt, er wird wissen, warum er mich züchtiget, sein Name sei gepriesen. In seinem Namen leide ich, und wenn ich sterben soll, so bin ich alle Stunden bereitet. Ich könnte reich und angesehen in Philadelphia oder beim Pascha leben; im Kampfe für meine Unschuld und für meine Religion habe ich Alles verloren, will es der Herr, so kann er mir es wieder geben." So betete Louise, wenn ihre Schmerzen am heftigsten waren. Nach sechs Monaten endlich sagte ihr der Arzt, sie sei außer Gefahr, und dürfe nun auch kräftigere Speisen essen, als bisher.

Noch vier Wochen mußte sie im Spitale bleiben; allein die Schmerzenstage waren vorüber, ruhiger Schlaf erquickte ihre Glieder und ihre

Kräfte nahmen zu. Der Arzt besuchte sie seltener, weil es nicht mehr nothwendig war. An einem Feiertage kam er, und erklärte, Louise könne ihr Krankenzimmer verlassen und frei unter die Menschen gehen. Ihre Freude war groß, unter Thränen dankte sie dem Arzte, und nannte ihn mit Recht den Retter ihres Lebens. Ihre Herzensgüte und ihre Unschuld gefielen dem braven Manne so sehr, daß er noch ferner für die Unglückliche sorgen wollte, wenn er etwas zu ihrem Fortkommen beitragen könnte. Weil er wußte, daß die Flüchtlinge aus Frankreich oft viel Elend ertragen mußten, so war er doch neugierig zu erfahren, welcher Unglücksstern seine bisherige Kranke nach Kahira gebracht habe.

Er setzte sich, und die Jungfrau erzählte. Manchmal fielen ihr Thränen über die Wangen, besonders da, als sie von dem Verluste ihrer Eltern und ihres Bruders sprach. Als sie am Ende war und seufzend ihre Noth beklagte und ihre Furcht zu erkennen gab, noch einmal Sklavin werden zu müssen, stand der Arzt, dem das Herz voll Mitleid brannte, rasch von seinem Sitze auf, und sagte: „Du verdienst der Menschen Mitleid und Schutz. Heute gehe ich noch zum Gesandten, es wird gewiß

für deine Sicherheit und für deinen Unterhalt gesorgt.“ Ich bin ja auch Christ, wie du, und habe ebenfalls schon vieles Ungemach ertragen!

Sobald der Arzt aus dem Zimmer war, fiel Louise auf ihre Kniee nieder, und lobte Gott mit einem Gefühle des Dankes und der Ergebenheit, das sich nicht beschreiben läßt. Sie hörte lange nicht auf, ein kleines Kruzifix unter Freudenthränen zu küßen.

Der gute Arzt hielt Wort, er ging zum Gesandten und erzählte ihm von dieser unglücklichen und heldenmüthigen Jungfrau. Auf die Bitten des Arztes und auf seine Versicherungen, daß die Kranke ganz geheilt sei, durfte Louise im Hause des Gesandten unten im Hofe ein kleines Zimmer bewohnen. Als man von ihrer Genesung vollkommen überzeugt war, ließ sie der Consul (Gesandte) vor sich kommen, um diese merkwürdige Person kennen zu lernen. Auf den Knieen dankte sie ihrem Wohlthäter. Der Consul, seine Frau und die ganze Familie staunten über das ungezwungene, artige Benehmen des Mädchens und über ihren Anstand, obgleich nur schlechte Kleider ihren Leib bedeckten.

Louise hatte sich schnell wieder erholt. Die gutherzige Frau und ihre Töchter suchten die abgetragenen Kleidungsstücke zusammen, und schenkten ihr dieselben, ja die Frau entschloß sich sogar, sie in Dienst zu nehmen. Wer war glücklicher als Louise!

Eine so geschickte und so fleißige Magd war noch nie im Hause, und ihre Frömmigkeit erbaute Alle, von allen wurde sie geliebt. — Sie war heiter und fröhlich, und wenn sie einen Kummer mindern, einen Betrübten trösten konnte, so war das ihre größte Freude.

Nur manchmal, wenn sie geschäftslos und nachdenkend da saß, seufzte sie. Als sie von einer Tochter um die Ursache ihrer Trauer gefragt wurde, kam sie in Verlegenheit, sagte aber ganz aufrichtig, daß sich manchmal, ohne daß sie es wolle, die Sehnsucht nach dem Vaterlande einstelle, wo sie noch vielleicht einen geliebten Bruder und Verwandte finden könne. Bei solchen Gedanken könne sie die Traurigkeit nicht verscheuchen.

Johanna, so hieß die Tochter, erzählte Alles ihren Eltern, und diese faßten den Entschluß, Louise

bei sicherer Gelegenheit nach Frankreich zu schicken. Sie sollte aber davon noch nichts wissen.

Unerwartet kam dem Consul von seinem Könige der Befehl zu, er sollte sich zur Abreise anschicken, und schnell zur Führung eines noch wichtigern Amtes in die Heimath zurück kommen. Durch diese Nachricht war allgemeiner Jubel im Hause verbreitet, und daß ja Niemand traurig seyn sollte, so sagte der Consul zur Louise, er wolle für ihre Ueberschiffung nach Frankreich sorgen. Man kann sich leicht denken, welche Freude die Jungfrau hatte, als sie hörte, daß ihr einziger Wunsch erfüllt werden sollte. Alles war zur Abreise bereitet. Louise segelte auf einem holländischen Schiffe noch einen Tag früher ab, als die Familie des Consuls.

Als sie schon weit in das Meer hinausgefahren war, und schon die Thürme der Stadt nicht mehr sehen konnte, da hob sie noch ihre Hände zum Himmel, und flehte um Segen für die gute und wohlthätige Familie.

Aus Hochachtung gegen den Englischen Gesandten, welcher für Louise die Pflege- und Ueber-

fahrts-Kosten bezahlt hatte, wurde sie von dem Schiffshauptmanne freundlich behandelt. Nichts fehlte ihr, und doch wollte sie nicht fröhlich seyn; denn so oft sie noch ein Schiff besteigen mußte, begegnete ihr ein Unglück, oder sie fuhr einem entgegen.

Die Tage der Leiden waren vorüber, es glänzte ihr der Stern des Glückes. Das Schiff erreichte Frankreich, und warf im Hafen vor Marseille die Anker aus. Als Louise an's Land gestiegen war, küßte sie vor Freude die Erde. Die Umstehenden meinten, sie sei nicht recht bei Sinnen, sie aber schwieg und ging in die schöne Stadt. Das Erste war, was sie that, daß sie eine Sicherheits-Karte zu erlangen suchte. Der Aufenthalt wurde ihr zugesichert, nur sollte sie nachweisen, daß ihr Erwerb zum Lebens-Unterhalte ehrlich sei. Am andern Tage suchte Louise einen Dienst und fand Aufnahme bei einer alten, rechtschaffenen Frau, wo man ihr nicht großen Lohn, aber gute Behandlung versprach. Bisher ging Alles nach Wunsch, und jetzt erst, als für ihre Freiheit und Sicherheit gesorgt war, verrichtete die Jungfrau ihr größtes Geschäft, sie eilte in einen Tempel und betete: „O Vater, vor eilf „Jahren mußte ich mein geliebtes Vaterland ver-

„lassen, du weißt, ich brauche es nicht aufzuzählen, „welche Unglücke mich trafen. In deinem Namen „habe ich geduldet, verzeihe mir, wenn ich da und „dort gemurrt habe, und deine Züchtigung und „Prüfung nicht mehr aushalten wollte. Hier liege „ich vor deinem Angesichte, das Herz brennt mir „voll Dank für deine Gnade, voll Liebe zu dir. „Du siehst, was mein Herz empfindet, was es sagen „will, nimm es an, ich opfere es dir. Und schickest „du, Allmächtiger! neue Plage, so gib auch neue „Kraft." —

Louise pries sich in ihrer Lage glücklich, sie war frei und gesund in ihrem Vaterlande, sie hörte wieder ihre Muttersprache, sie konnte mit gebildeten Menschen umgehen, und wurde von Niemanden verfolgt. Sie las in Freistunden und Feierabenden gerne die Zeitungen, weil sie heimlich immer noch hoffte, Jemanden von ihren Verwandten zu erfragen, oder ihren geliebten Bruder zu finden; denn die Unglücks=Zeiten waren vorüber.

Damals kamen gerade die siegreichen Armeen Frankreichs in die liebe Heimath zurück. Viele beweinten die verlornen Söhne, Alle beglückwünschten

die ankommenden Sieger. Da hieß es auf einmal, das acht und zwanzigste Infanterie-Regiment komme nach Marseille, um da zu bleiben.

Sogleich erkundigte sich die Stadt um die Namen der Offiziere, um dieselben nach Rang und Verdienst ehrenvoll und würdig empfangen zu können. Es wurde bald bekannt, daß der Obrist Christoph von Adelgos dieses Regiment führe, ein Held, der in drei Schlachten sich ausgezeichnet hatte, und dessen Brust vier Ordenskreuze zierten. Louise erschrack heftig, als sie diesen Namen hörte, und das Lob dieses Mannes vernahm. Christoph von Adelgos, sagte sie zu sich selbst, so heißt mein ältester Bruder, das muß ja mein Bruder seyn. — Soll ich ihm entgegen eilen und ihn begrüßen?

Dann erhoben sich wieder Zweifel in ihrer Brust. Ach, dachte sie, er ist es nicht, es wird wohl ein anderer seyn, der unsern Geschlechtsnamen führt und auch Christoph heißt. So vergingen einige Tage und der Gedanke: Ich finde meinen Bruder wieder, wurde in Louise immer lebhafter, aber auch das Regiment rückte näher.

Siebentes Kapitel.

Louise findet ihren Bruder Christoph.

Die ganze Stadt war in Bewegung, Triumph-Bögen und Ehrenpforten wurden errichtet, Gastmäler veranstaltet, Lieder gedichtet und gesungen, um nur die tapfern Krieger und Söhne des Vaterlandes nach Verdienst ehren zu können. Morgen sollte das Regiment einziehen, und jeder Bürger wollte einen Soldaten ins Quartier bekommen, um sich recht vieles erzählen zu lassen.

Louise eilte in aller Frühe durch die schöne lange Gasse dem Regimente entgegen, um ihren Bruder zu sehen, oder getäuscht nach Hause weinen zu können. Es schlug neun Uhr, da kamen die ersten Haufen, Alles empfing sie mit Jubel; Eltern und Söhne fielen sich in die Arme, Freunde und Verwandte begrüßten sich, und Louise fand ihren geliebten Bruder Christoph. Sie erkannte ihn sogleich, obwohl ihn ein starker Bart und die Uniform

etwas unkenntlich machten. Ihr Herz pochte vor Freude, sie wußte nicht, was sie thun sollte.

Bald wollte sie auf den Obristen zulaufen, vor ihm nieder fallen und ihn küssen, bald ihm zurufen: hier ist deine Schwester! Sie schwieg und überwältigte ihre Gefühle, lief aber im Gedränge in die Stadt. Ihren Bruder ließ sie nicht mehr aus den Augen.

Am Thore der Stadt und auf dem Hauptplatze wurden dem Obristen und dem Regimente viele Ehren erwiesen. Wie verdrießlich wurde Louise über die langen Reden, über die vorgetragenen Gedichte, über die Musik-Stücke, Alles dauerte ihr zu lange, sie wollte mit dem Obristen allein seyn, mit ihm allein sprechen.

Sobald sich der Obrist überall empfohlen hatte, ritt er auf ein Haus zu, wo ihn an der Thüre eine junge Frau mit einem blühenden Kinde voll Sehnsucht erwartete, der Empfang war herzlich; auch eine alte, würdige Dame küßte der Obrist ehrfurchtsvoll. Louise stand daneben, und konnte sich kaum halten, sie wollte rufen: Schließet auch

mich in eure Arme, ich bin eure Schwester. Sie weinte vor Freude und schwieg. Du mußt schon noch einige Zeit warten, dachte sie, es ist dein Bruder, er ist des seligen Vaters treues Ebenbild.

Sie wollte ein Paar Stunden warten, um die frohen Begrüßungen und das neugierige Fragen in der Familie nicht zu stören. Aber ach! eine Viertelstunde konnte sie kaum aushalten, sie glaubte, alle Uhren an den Thürmen stehen stille. Mit klopfendem Herzen ging sie die Stiege hinauf. Als der Obrist seine Familie und seine fromme Tante, die auch nach Marseille gekommen war, um ihm Glück zu wünschen, begrüßt hatte, und Alle fröhlich und gesund fand, sagte er: Jetzt fehlt nichts zu meinem Glücke, als daß ich noch meine lieben Eltern und meine Geschwisterte finden könnte! Man klingelte, und — Louise trat herein.

Sie wurde von ihrem Bruder im ersten Augenblicke nicht erkannt. Sie umfing seine Kniee und stammelte leise die Worte: Mein Bruder Christoph! Da hob der Obrist die Jungfrau auf, und erkannte seine Schwester. Meine Schwester Louise! rief er laut: Lebt auch mein Vater noch? lebt meine Mut-

ter? das waren die ersten Fragen, welche Christoph an seine Schwester richtete.

Louise sah ihn wehmüthig an, und sagte ganz stille: In meinen Armen sind sie gestorben und auch dein Bruder. —

Die Gemahlin und die Tante waren anfangs ganz erstaunt, als sie aber sahen, daß es Ernst sei, eilten sie, und schlossen Louisen in ihre Arme. Besonders groß war die Freude der alten Dame, die Tochter ihrer Schwester gefunden zu haben.

Christoph, der seine Eltern und Geschwisterte so innig geliebt hatte, konnte es kaum erwarten, von seiner Schwester nur geschwinde zu erfahren, wie sie gelebt, wie und wo seine Theuern gestorben waren.

Alle horchten mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Worte der erzählenden Jungfrau. Lieber Christoph! hub sie an, es ist für mich eine schwere Aufgabe, dir alle Leiden zu nennen, welche deine Eltern und mich getroffen haben, seitdem wir unser Schloß verlassen mußten. Ich weiß es aber, daß dir selbst die genaue Schilderung des Unglückes ein

Trost ist, indem du sonst noch schlimmere und unwürdigere Behandlung vermuthen möchtest. Nun erzählte Louise den Zug in den Wald, die Flucht nach Toulon, die Fahrt nach London, den Aufenthalt in dieser großen Stadt. Jetzt hielt sie eine Weile ein, und seufzte: Wäre doch mein Vater in England geblieben! Mit sichtbarer Rührung fuhr sie fort, die Ueberfahrt nach Philadelphia, den Sturm, die Pest, den Tod ihrer Eltern, ihren ersten Kampf für die Unschuld und den Verlust ihres Vermögens zu erzählen. Dann sprach sie, weil nur ihre eigene Leiden zu schildern waren, in möglichster Kürze von ihrem Glücke und Unglücke, von ihrem zweiten Kampfe für die Unschuld, der sie auf das Sklavenschiff brachte.

Noch war kein Ende der Leiden, sagte sie, und wollte schweigen; jedoch alle wünschten auf einmal zu vernehmen, was sie ausgestanden habe, um ihr Mitleid bezeigen zu können. Sie erzählte nun, wie es ihr als Sklavin erging, wie sie im Kampfe für den Glauben und ihre Unschuld beinahe ihr Leben verloren habe, und wie sie glücklich nach Frankreich, nach Marseille gekommen sei und ihren Bruder, ihre Tante und ihre Lieben gefunden habe. Louise weinte, und Alle mit ihr.

Nach einer Pause sprach der Obrist: „Die letzten Worte meines unvergeßlichen Vaters will auch ich meinem Herzen tief einprägen, und recht oft an sie denken, wie an einen schützenden Engel.“

Nun höre aber, liebe Schwester! wie es mir ergangen ist. Du weißt, in welchem Auftrage meiner Eltern ich unser Stammschloß verlassen hatte. Ich konnte den Ort meiner Bestimmung nicht mehr erreichen, weil überall dort Aufruhr ausgebrochen war. Ich ließ meine Habseligkeiten zurück, und blieb mehrere Tage in Wäldern versteckt. Ich suchte unsere Heimath wieder zu erreichen, und hoffte daselbst noch alles im vorigen Zustande zu finden. Allein welch eine Zerstörung fand ich! Wie jammerte ich um meine lieben Eltern und Geschwisterte! Ich konnte sie nicht aufsuchen, weil mir der Ort ihrer Zuflucht unbekannt war. Ueberdies war ja vieles Nachforschen für mich sehr gefährlich. Von treuen Unterthanen unseres Vaters gewarnt wich ich der Gewalt und dem Sturme der Zeit. Im ersten Augenblicke war alles Vermögen verloren, und ich wäre wohl um mein Leben gekommen, wenn ich etwas retten wollte. Was sollte ich thun? Ich irrte herum ohne Geld, ohne Obdach. Ich wurde Soldat,

und seit dieser Zeit ging es mir gut. Ich focht in vielen Schlachten, ich wurde öfter verwundet, aber immer wieder geheilt, ich stieg bis zum Range eines Obersten, wie du siehst. Auch eine liebe Gattin und blühende Kinder hat mir Gott geschenkt.

Ich bin glücklich und bete täglich um Gottes fernern Schutz, ich bin doppelt glücklich, weil ich auch dich, liebe Louise! wieder besitze, und doch wenigstens weiß, welches Unglück meine Eltern getroffen habe.

Aber — liebe Schwester! ich schaudere zurück, wenn ich an deine Leiden denke. O, hätte ich gewußt, wo du warst, ich würde Alles aufgeboten haben, dich zu befreien. Wunderbar ist deine Rettung. Jetzt aber, liebe Louise! werde ich gerne thun, was ich kann, um dich zu beglücken. Bleibe bei mir, meine Frau ist gut, auch sie wird dich lieben. — Von dem großen Vermögen unsers Vaters habe ich noch hundert Tausend Franken gerettet, welche ein ehrlicher deutscher Edelmann mir später einhändigte, als Ruhe und Ordnung wieder mehr zurückgekehrt waren. Dieses Geld schenke ich dir, Louise! du mußt es annehmen, ich will es.

Christoph! sagte Louise, du bist so gut, ich nehme die Hälfte an, und bleibe bei dir, ich will — da fiel die Tante in die Rede: Christoph! sprach sie, wahrhaftig, Louise ist dem Körper und dem Geiste nach meiner Schwester Ebenbild, du weißt es, mein Sohn ist mir gestorben, ich habe kein Kind mehr, mein Vermögen ist ansehnlich, Louise sei meine Tochter, meine Erbin.

Noch vierzehn Tage blieb die Tante bei Christoph, jetzt reiste sie wieder in ihre Heimath. So gerne Louise eines Theils mit ihrer neuen Mutter reisen wollte, so fiel es ihrem Herzen doch unendlich schwer, sich von ihrem Bruder und seiner Familie zu trennen. Nur das Versprechen Christophs, daß er sie bald besuchen werde, und die große Liebenswürdigkeit der Tante erleichterten den Abschied.

Das alte, wieder hergestellte Stammschloß, wo Louise unter der Aufsicht ihres Vaters und der liebevollen Leitung ihrer Mutter die Tage der Kindheit so sanft und so unschuldig verlebt hatte, war seit der Zeit, wo dessen rechtmäßiger Besitzer es verlassen mußte, in verschiedene Hände gekommen. Doch merkwürdig blieb es, kein Eigenthümer war

glücklich, jeder derselben zog daher gerne wieder ab; es war gerade, als wenn mit der Entfernung der Familie von Adelgos auch der Segen Gottes von allen Fluren gewichen wäre. —

Louise war recht gerne bei ihrer Tante, und that Alles, womit sie der alten Frau eine Freude machen konnte. Aber auch die Tante behandelte ihre Louise, die sie nun wie ihre leibliche Tochter liebte, mit aller Aufmerksamkeit. Wenn sie so beisammen saßen, da sollte Louise immer etwas erzählen; von ihrem Unglücke, von dem schmerzlichen Verlurste ihrer Eltern und dergleichen wollte die zartfühlende nervenschwache Frau nicht viel hören, weil sie vom Mitleid hingerissen lange nicht zu weinen aufhören konnte. Erzählte hingegen Louise von ihrer Kindheit, von frohen Tagen, dann wurde die Frau auch heiter und fröhlich, und lachte mit ihrer Base. Louise! sagte eines Abends die Tante, du mußt doch recht gerne bei den Leuten und in der Gegend gelebt haben, wo euer Stammschloß steht? O ja, liebe Tante, antwortete Louise schnell, und eine Thräne glänzte in ihrem hellen Auge. Ohne weitere Bemerkung schrieb die Tante an Christoph, und theilte ihm den Plan mit, daß sie gerne das Stammschloß

der Familie von Adelgos für seine Schwester ankaufen wollte. Der Obrist ward durch diese Nachricht hoch erfreut, er bezeugte seiner lieben Tante das größte Wohlgefallen, und versprach ihr, sie bei dem Unternehmen durch Rath und That zu unterstützen.

Ganz im Stillen theilte die Frau ihr Vorhaben einem geschickten und rechtschaffenen Manne mit, dieser mußte auf ihr Verlangen in die Gegend reisen, und forschen, ob das Landgut nicht feil sei. Zu ihrer Freude brachte ihr derselbe die erwünschte Nachricht. Doch nicht mehr so groß, sagte er, ist das Landgut; denn einige Besitzer haben mehrere Theile davon verkauft. Das geht ja ganz nach meinem Wunsche, erwiederte die Tante, der ehemalige Kaufpreis wäre mir zu hoch gewesen, aber jetzt kann ich das Gut baar ausbezahlen. Binnen drei Monaten waren die Unterhandlungen zu Ende, und Louisens Tante war Eigenthümerin des Stammschlosses der Familie von Adelgos. Das Schloß wurde mit Meubeln versehen, und Alles deutete darauf hin, daß die neue Gutsherrschaft einziehen werde, doch Niemand kannte sie. Nun feierte Louise ihr Namensfest; was geschah? Als sie zu Mittag speisen sollte, fand sie unter dem Teller die Urkunde,

daß sie Eigenthümerin des alten Stammschlosses ihrer Familie sei. Sie war vor Freude ganz außer sich, bald fiel sie der Tante um den Hals, bald warf sie sich vor dem an der Wand hangenden Crucifixe nieder, und ihre ersten Worte waren: o mein Gott! wie gut bist du! Die Tante tarf in kurzer Zeit Anstalt zur Abreise.

Die große Freude Louisens wurde dadurch noch vermehrt, daß Christoph unerwartet ankam, um mit seiner Schwester dorthin zu reisen, wo ihre Wiege einst gestanden war.

Achtes Kapitel.

Louise kommt wieder in das Schloss ihrer Eltern zurück.

Die Tante nahm mit schwerem Herzen Abschied von ihrem bisherigen Aufenthaltsorte, von ihren Freunden und Bekannten, und zog mit Louise fort.

Kaum zwei Tage vor dem Einzuge wurde es im Flecken bekannt, daß das Landgut wieder der bekannten und geliebten Familie von Adelgos gehöre, und daß ein Sohn und eine Tochter der hochverehrten und durch Unruhe vertriebenen Herrschaft hier schon übermorgen einziehe. Einer erzählte dem Andern, wie gütig der Herr von Adelgos gewesen sei, wie seine Frau so freigebig die Armen unterstützt habe.

In geschäftiger Eile schmückte sich Jung und Alt zum würdigen Empfange. Schon mehrere Stunden eilten die angesehensten und alten Männer des Ortes Christoph und Louise entgegen, um ihre Freude und Ergebenheit zu bezeugen.

Vor dem Flecken standen Kinder in Feiertags-Kleidern, und Jungfrauen, mit welchen Louise als Kind gespielt hatte, überreichten einen schönen Blumenkranz. Sie wollten zum Gruße und Ausdruck der innigsten Freude ein Lied singen, allein schon bei der zweiten Strophe erstickten Freudenthränen die Stimme.

Jeden sollten Christoph und Louise grüßen, jedem die Hand reichen. Es hatte sich im Schlosse und in der Umgegend viel geändert, doch manches erkannte Louise auf den ersten Blick. Nichts fehlte zur vollkommenen Freude, als Vater und Mutter; wenn von ihnen die Rede war, da wurde Louise immer ernst. Mit der Familie von Adelgos kehrte auch der Segen Gottes wieder zurück. Louise lebte vergnügt und geliebt, und ihre einzige Sorge war, Gott auf eine möglichst würdige Weise für seine Gnade zu danken und recht viel Gutes zu thun. Mit dem Glücke stellen sich auch Freunde ein; es kamen vornehme Männer, und warben um die Hand Louisens, ja sie hätte sogar in die Residenzstadt kommen sollen.

Jeden Antrag zu einer Heirath, jede Ehrenstelle, wies Louise auf eine anständige Weise zurück. Mein

Schloß, sagte sie, muß ich den Söhnen meines Bruders erhalten, mein Leben sei Gott geweiht, und was mir der Geber alles Guten an Ueberfluß schenkt, darauf haben Arme und Hilfsbedürftige Anspruch.

Diesem Vorsatze blieb sie treu. Sie war ein Muster der Frömmigkeit und Ergebenheit in Gottes Fügung; sie unterstützte unglückliche Familien, sie sprach den Traurigen Muth ein, und ließ selbst Unwürdige nicht leer von sich gehen, wenn sie bei ihr Hilfe suchten.

Die stürmischen Zeiten hatten in Frankreich viele wohlthätige Stiftungen und nützliche Einrichtungen zerstört, so daß viele Ortschaften nicht einmal mehr eine Schule hatten. Für eine Schule sorgte Louise zuerst; mit freigebiger Hand besoldete sie einen würdigen Lehrer. Noch zu anderen, die Sittlichkeit und das Glück der Menschheit befördernden Stiftungen, gab sie all ihr verwendbares Vermögen. Nach dem Tode ihrer Tante, wo sie über ihr Vermögen noch freier verfügen konnte, setzte sie alle Jahre einen Preis von hundert Franken für den bravsten Jüngling und die sittsamste Jungfrau des Ortes aus, und nahm sich besonders um den Unterricht der weiblichen Jugend in Handarbeiten an.

Das Fräulein von Adelgos konnte Niemanden müßig sehen, am wenigsten Kinder und junge Leute. Der Müßiggang ist aller Laster Anfang, pflegte sie zu sagen. Damit aber auch unbemittelte Eltern Gelegenheit hätten, ihre Söhne in Kunst und Handwerken unterrichten zu lassen, so legte sie ein bedeutendes Kapital zu dem Zwecke an, daß von dessen Zinsen Lehrlingen das Lehrgeld bei geschickten Meistern bezahlt werden sollte. Und so zeigte ein jedes Jahr eine neue Spur ihrer Gottesfurcht und der christlichen Nächstenliebe, und je mehr sie Gutes that, desto mehr wurde sie von Allen, mit denen sie in Berührung kam, verehrt und geliebt, und von Gott gesegnet. Darüber freute sich Fräulein von Adelgos, und so oft sie über ihr Schicksal nachdachte, oder andern davon erzählte, schloß sie ihre Gedanken-Reihe und ihre Reden jedesmal mit Lobpreisungen Gottes. Sie hatte längst allen ihren Beleidigern verziehen, selbst den alten Rupert nicht ausgenommen. An August Rupert und seine Schwestern erinnerte sie sich oft, und gerne hätte sie gewußt, wie es ihnen gehe, ob sie glücklich, gesund und rechtschaffen geblieben seien. Oefter fing sie an, einen Brief an August zu schreiben; allein einigemal gab sie ihr Vorhaben wieder auf, den Kaufmann

in Philadelphia von allem, was sich mit ihr zugetragen hatte, zu unterrichten. Endlich konnte sie ihrem Verlangen nicht mehr widerstehen, jenen Personen, die sie so aufrichtig liebte, über ihre frühere Leiden und jetzigen Freuden in gedrängter Kürze das Nothwendige zu sagen. Der Brief schloß mit einem Segens-Wunsche und mit der Versicherung, daß sie dem alten Rupert gänzlich verziehen habe.

Schneller, als Fräulein Louise es erwartete, kam eine Antwort vom Kaufmanne August Rupert aus Philadelphia. Folgendes war der Inhalt seines Schreibens.

„Zu der Stunde, in welcher die Jammerpost von Ihrer gewaltsamen Entfernung an mich kam, überfiel mich eine namenlose Traurigkeit, und meine Schwestern weinten bitterlich um Sie. O, wie gerne hätten wir Sie gerettet! Bei uns heilte die Zeit den Schmerz, aber der Vater, welcher bisher ganz stumm und verschlossen geblieben war, wurde von schrecklichen Gewissens-Vorwürfen gemartert. Fast in Verzweiflung erzählte er uns seine böse That, und bat uns um Hilfe. Er meinte, verehrtes Fräulein! Sie seien längst gestorben, weil ihm Ihre

Gestalt im Traume erschien und ihn mit drohendem Finger einen Mörder schalt. Er starb schon nach einem Jahre. Doch — er suchte zuletzt noch Hilfe, wo sie allein zu suchen war, bei Gott, und wir hoffen, daß ihm der Herr nach seiner Barmherzigkeit verziehen habe. Jetzt, weil Sie es so wollen, kein Wort mehr von traurigen Ereignissen. Ich und meine Schwestern sind gesund, mit Familie und Vermögen gesegnet. Welche Freude wäre es für uns, wenn wir Sie noch einmal sehen könnten! Sehen wir uns auf dieser Erde nicht mehr, so sehen wir uns jenseits, dorthin sei unsere Hoffnung gerichtet."

„Von meinen Schestern soll ich Ihnen mit vieler Wärme Grüße schicken. Ich habe nicht Worte genug, um ihre Freude über Ihren Brief zu schildern. Wir möchten gerne die Schuld unsers Vaters tilgen, wenn wir sie mit Geld bezahlen könnten; allein Sie haben sich jedes Geschenk verbeten."

„Ein Andenken müssen Sie von uns doch annehmen. Ein kleines Kruzifix empfangen Sie, es ist mit Edelsteinen geschmückt, die ich und meine Schwestern aus unsern kostbarsten Ringen genommen haben."

„Bestes Fräulein! leben Sie wohl! Noch niemals habe ich einen Brief in einer vergnügteren Gemüthsstimmung geschrieben; mit Ihrem Briefe hat mir die Vorsehung ein Geschenk gemacht, welches viel zur Ruhe meines Lebens beiträgt. Gott empfohlen!“

Neuntes Kapitel.

Louise übergibt ihr Landgut dem ältesten Sohne ihres Bruders.

Christoph und Louise waren sich nicht blos Bruder und Schwester, sie lebten auch in aufrichtigster Freundschaft. Nichts von Bedeutung unternahm daher das Fräulein von Adelgos, ohne daß sie ihren Bruder davon in Kenntniß setzte.

Endlich war die Zeit gekommen, wo Louise ihren lange schon entworfenen Lieblingsplan ausführen konnte. Ludwig, der älteste Sohn ihres Bruders, hatte das zwanzigste Jahr erreicht, und erhielt durch eine gerichtliche Urkunde von seiner lieben Tante das alte Stammschloß zum Geschenke; nur so viel Einkommen behielt sich Louise vor, daß sie anständig leben und auch Armen noch mittheilen konnte.

Große Vorbereitungen wurden gemacht, um den jungen Gutsbesitzer zu empfangen. Die Unter-

thanen hatten eine ausserordentliche Freude, nun wieder einen Gutsherrn aus der frommen und wohlthätigen Familie von Adelgos zu haben. Auch der Vater Christoph war darüber sehr gerührt, er und seine Schwester weinten bei der Feierlichkeit in der Kirche Thränen des Dankes gegen Gott.

Am Schluße der mäßigen Freuden-Mahlzeit richtete Louise im Kreise ihrer Geliebten die Augen gegen den Himmel, und rief voll froher Entzückung aus:

„Nun, o großer Gott! sind für diese „Welt meine Wünsche erfüllt, jetzt „lasse deine Dienerin im Frieden ent„schlafen.“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kifinger, Franz Seraph

Der Kampf für die Unschuld eine Erzählung für die reifere Jugend

Neuburg a./D. 1844

Paed.pr. 1769
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760218-0